

Mariologie im Religionsunterricht heute?

Bemerkungen zur schulischen Realisierung des Marianischen Jahres

Von Engelbert Groß, Eichstätt

1. Verlegenes Schweigen: Ein Defizit im Religionsunterricht

1.1 Das Marianische in der Kirche von heute

Am 25. März 1987 erschien die Enzyklika »Redemptoris Mater«¹ von Johannes Paul II., mit dem Pfingstfest des gleichen Jahres begann für die katholische Kirche ein Marianisches Jahr, im September 1987 fanden dann der 17. Marianische Kongreß und der 10. Mariologische Kongreß statt². Viele einschlägige Publikationen kamen auf den Buchmarkt.³

Vor dem Hintergrund dieser Daten liegt es nahe, einen Blick in Religionsbücher zu werfen und zu prüfen, ob und wie sich mit deren Hilfe ein Aufgreifen des Marianischen Jahres im Religionsunterricht auf den Weg bringen läßt. Die unterrichtliche Thematisierung der Mariologie⁴ liegt auf jener Ebene des Lehrens und Lernens, die eigens zu ergreifen Papst Johannes Paul II. empfiehlt.⁵

Im folgenden sollen deshalb zunächst zwei weitverbreitete Schulbuchwerke entsprechend gesichtet werden, die zwischen 1975 und 1986 entstanden: Das eine – »Zielfelder ru «⁶ – wurde für den Religionsunterricht in der Sekundarstufe I (Klassen 5 bis 10), das andere – »Forum Religion«⁷ – für die Sekundarstufe II (Klassen 11 bis 13) konzipiert.

¹ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles. Nr. 25. Bonn 1987.

² Vgl. Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer e.V. (Hrsg.): Maria, Mutter der Glaubenden. 17. Marianischer und 10. Mariologischer Weltkongreß, Kevelaer, 11.–20. September 1987, Programm, Kevelaer 1987.

³ Vgl. beispielsweise: W. Beinert/H. Petri: Handbuch der Marienkunde. Regensburg 1987.

⁴ Mariologie ist hier einfach als »Lehre über Maria« zu verstehen. Anders M. Schmaus: Art. »Mariologie«. In: Sacramentum Mundi III. Freiburg/Basel/Wien 1969, 356 ff.

⁵ Vgl. Zur Freude des Glaubens hinführen. Apostolisches Schreiben »über die Katechese heute« Papst Johannes Pauls II. Freiburg/Basel/Wien 1980. Bes. Nr. 55.

⁶ Zielfelder ru 5/6 (=Bd. 1), Zielfelder ru 7/8 (=Bd. 2), Zielfelder ru 9/10 (=Bd. 3), hrsg. vom Deutschen Katechetenverein, Bd. 1: München 1975, Bd. 2: München 1976, Bd. 3: München 1980. Ausgabe B (Realschule, Gymnasium).

1.2 Das Marianische im RU: der Befund in »Zielfelder ru« und »Forum Religion«

Beide Unterrichtswerke (insgesamt 10 Einzelbände) bieten zusammen fünf mariologische Texte (drei sog. »Lexikonartikel«: »Gegrüßet seist du, Maria«, »Maria« und »Rosenkranz« für S I sowie einen Auszug aus dem Chalcedonense und das Magnifikat für S II).

Allerdings finden sich zusätzlich noch insgesamt 15 bildliche Darstellungen mit Marienmotiv (zwei für S I und 13 für S II). Eine genauere Analyse dieser Bilder zeigt, daß die Darstellungen in der Regel durch einen mariologisch unspezifischen didaktischen Entscheid in die Bücher gekommen sind, weil sie in anderen als mariologisch charakteristischen Kontexten erscheinen (z.B. im Rahmen der Erörterung »Religion in der Schule«, im Zusammenhang »Das Eigentliche ist unsichtbar«, in welchem es um Bildtheologie und Symbolkunde geht; im christologischen Kapitel »Kreuz und Auferstehung« als unkommentierte Einleitungssillustration; hier fällt besonders auf, daß man sich des im mariologischen Kontext sprechenden Bildgehaltes »Maria und Johannes unter dem Kreuz« gar nicht annimmt; schließlich im Zusammenhang einer eucharistietheologischen Erörterung). In der Regel gibt es keine den Gehalt eröffnende Bildbeschreibung, die dem Schüler helfen könnte, sich der Gestalt Marias zu nähern. Die Bilder sind für den Schüler nur schwer zu erschließen und didaktisch fast belanglose Illustrationen.

Es stellt sich die Frage, ob auf diese Weise nur der Ausfall marianischer Thematik verdeckt werden soll; dies jedenfalls läßt unsere Untersuchung vermuten. Wir stellen fest: die beiden gesichteten Unterrichtswerke für den Religionsunterricht der siebziger und achtziger Jahre bieten keine religionsdidaktische Hilfe zur Einholung des Marianischen Jahres in die Schule. Zwischen dem eindeutigen Votum der Enzyklika »Redemptoris Mater« und seiner religionsdidaktischen Ermöglichung durch Religionsbücher klafft ein breiter Graben, auf dessen lehramtlicher Seite eine »Erneuerung« der im Apostolischen Schreiben Johannes Pauls II. dargestellten Sicht Marias akzentuiert und ausführlich zur Sprache gebracht wird, während auf dessen religionsdidaktischer Seite – und nicht nur auf dieser – ein »verlegenes Schweigen« registriert werden muß.⁸

Dies mag vielerlei Gründe haben: die Befürchtung, das ökumenische Klima werde gestört; die moderne Antipathie gegen Vorbilder, Heilige und Ideale; ein Emanzipationsdenken, das sich gegenwärtig besonders feministisch geriert; ein um seine Herkunft aus den Naturwissenschaften oft nicht mehr wissendes positivistisches Alltagsdenken, das blind gegen jede sogenannte Emotionalisierung kämpft.

⁷ Forum Religion, hrsg. von W. Trutwin. Düsseldorf 1983–1986. Bd. 1: Rechenschaft vom Glauben (1985); Bd. 2: Laßt uns den Menschen machen (1983), Bd. 3: Christus erkennen (1983), Bd. 4: Zeichen Gottes (1985), Bd. 5: An Gott glauben (1984), Bd. 6: Den Nächsten lieben (1984), Bd. 7: Ewiges Leben (1986).

⁸ Vgl. W. Beinert (Hrsg.): Maria heute ehren. Eine theologisch-pastorale Handreichung. Freiburg/Basel/Wien 1977, 11.

1.3 Die Frage an die Theologie

Dieser Gesamtbefund legt nahe, jener Theologie, die sich der Frage nach Maria ausdrücklich stellt, die didaktische Frage vorzulegen: Wie sieht eine spezifische, theologisch fundierte mariologische Option an den Religionsunterricht aus?

Wir gehen dabei von einem solchen Verständnis von Didaktik aus, welches die wissenschaftlich verantwortete Vergewisserung *aller* Größen, die in den Unterricht eingehen – dazu gehört auch der sogenannte Stoff⁹ samt seiner Struktur¹⁰, hier also die angefragte mariologische Thematik –, umfaßt; wir widersprechen so jenem unzureichenden Didaktikbegriff, wie er schon in den Anfängen der Didaktik bei Wolfgang Ratke (1571–1635) vorlag, als dieser die Lehre vom Unterricht auf die Frage reduzierte: Wie muß gelehrt werden, damit der Schüler schnell, sicher und gründlich lernt?¹¹

2. Mariologie als Entfaltung des kirchlichen Marienglaubens

2.1 Maria im Zeugnis der Heiligen Schrift

Die Aussage des Glaubensbekenntnisses »Jesus: empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria« weist zunächst zurück auf das Kindheits-evangelium¹² bei Matthäus (vgl. 1,18–25) und Lukas (1,26–38). Nachdem der Engel die Geburt des Gottessohnes angekündigt hat, stellt Maria nach der lukianischen Verkündigungsgeschichte die Frage: »Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?« (Lk 1,34). Die Empfängnis wird als schöpferische Wundertat des Geistes Gottes bezeichnet: »Für Gott ist nichts unmöglich.« (Lk 1,37). Bei Matthäus heißt es rückverweisend und in Erfüllung des Wortes bei Jesaja (»Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären«: 7,14): »Das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist.« (Mt 1,20).

Von Bedeutung ist jeweils die theologische Intention des Stammbaumes, in welchem Herkunft und Wesen Jesu aufscheinen. Bei Matthäus (vgl. 1,2–17) ist der bei Abraham beginnende Stammbaum mit seiner strengen Gliederung in drei Vierzehnerreihen (von Abraham zu David, von David zum Exil, vom Exil zu Jesus) eindeutig in der Absicht konzipiert aufzuzeigen: Jesus ist der Christus, in welchem Gott seine Verheißung erfüllt, endgültig Heil in die Welt zu bringen. Jesus vollendet das Geschlecht Abrahams und ist der wahre David, der Messias, der Heilbringer Gottes.

⁹ Zur sinnvollen Wiedergewinnung des altmodisch gewordenen Stoffbegriffes vgl. E. Groß: Das Tuch, der Stoff, das Gewirk und der Glaube. Das Misereor-Hungertuch aus Peru im Religionsunterricht. In: Katechetische Blätter 111 (1986), 714–717.

¹⁰ Eine entsprechende »Stoffstrukturlehre« bietet: E. Dauerhauer: Kategoriale Didaktik. 2. Auflage. Rinteln-München 1970, 72–79.

¹¹ Vgl. H. Lümetz/W. Naumann: Didaktik. Eine Unterrichtstheorie für die Mittel- und Oberstufe. Berlin (-Ost) 1982, 19.

¹² Zur Frage der Favorisierung des Begriffes »Kindheits-evangelium« gegenüber »Kindheitsgeschichte« vgl. Th. Schneider: Was wir glauben. Eine Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Düsseldorf 1985, 233.

Lukas geht weiter, er führt die Genealogie bis Adam zurück, »der von Gott abstammt« (3,38). Adam – das ist der Mensch überhaupt. Ein Stammbaum, der bis Adam zurückgeht, will zeigen, daß in Jesus nicht nur die Königshoffnung Israels erfüllt ist, sondern das Fragen des Wesens Mensch überhaupt, das irrend und tastend auf der Suche nach sich selber ist. Jesus ist Mensch für alle Menschen, der Mensch, in dem sich die göttliche Bestimmung des Menschen, seine göttliche Abstammung erfüllt. In ihm ist das zerrissene Wesen Mensch geeint und mit dem Gott zusammengehalten, von dem es kommt und den es in seiner Verlorenheit sucht. Jesus ist »Adam« – Form des Menschseins überhaupt. Er ist es, weil er »Gottes ist.«¹³

Am Ende, an der Spitze der Genealogie des Matthäus steht Maria: »Jakob war der Vater von Josef, dem Mann Marias; von ihr wurde Jesus geboren, der der Christus (der Messias) genannt wird.« (Mt 1,16). Die Einmaligkeit Marias tritt dadurch hervor, daß sie – in einer Reihe mit den anderen genannten vier Frauen (Tamar, Rahab, Rut und Batseba) stehend, die als Sünderinnen galten – diese doch unterbricht. *Mit Maria fängt Gott neu an*: Der Messias durchbricht die Kette von Sünden und trägt in die Geschichte Gottes endgültige Heilszusage.

»Beiden Stammbäumen kommt es so auf den geschichtlichen und menschheitlichen Zusammenhang Jesu an. Aber beide sind auch überzeugt, daß Jesus nur deshalb Frucht der Geschichte sein kann, weil in ihm eine neue Kraft in den verdorrten Baum dieser Geschichte eingetreten ist – weil er nicht nur von unten ist. Er ist Frucht dieses Baumes, ja, aber der Baum kann doch nur Frucht tragen, weil er von außen befruchtet wird. Jesus stammt von unten, und er stammt doch zugleich von oben – beides widerspricht sich nicht. Er ist ganz Mensch, Frucht der Erde, und er ist es doch eben deshalb, weil er nicht nur von dieser Erde stammt. Bei Matthäus zeigt sich dies dadurch, daß die Schematik des Stammbaumes, die Glied um Glied durch das Wort 'er zeugte' verbindet, im letzten Satz umbricht: Joseph, der Mann Mariens, aus der geboren wurde Jesus, der da genannt wird Christus (1, 16). Bei Lukas zeigt es sich, wenn Jesus nicht als Sohn Josefs figuriert, sondern als der, der 'dafür gehalten', rechtlich so eingestuft wurde (3, 23)«.¹⁴

2.2 Maria im Zeugnis der kirchlichen Interpretation

»So eindeutig die Bekenntnisaussage von der jungfräulichen Geburt Jesu in diesen beiden Texten (erg.: Mt 1,18–25; Lk 1,26–38) begründet ist, so viele Schwierigkeiten macht sie heute, wenn wir die biblischen Texte mit Hilfe der modernen historisch-kritischen Methoden auslegen«, heißt es im katholischen Erwachsenen-Katechismus¹⁵.

¹³ J. Ratzinger: Die Tochter Zion. Betrachtungen über den Marienglauben der Kirche. Einsiedeln 1977, 38f.

¹⁴ Ebd., 39.

¹⁵ Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.): Katholischer Erwachsenen-Katechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche. Bonn 1985, 174.

Joseph Ratzinger weist in seiner Hinführung zu »Redemptoris Mater« auf die Weise hin, wie Johannes Paul II. die Heilige Schrift auslegt. In Anlehnung an die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung kommt er zu der Feststellung:

»Wenn eine bloß historische Methode sozusagen den historischen Augenblick des Werdens rein zu destillieren sucht, ihn damit von allem anderen abgrenzt und in seinen Augenblick hinein fixiert, so hebt theologische Auslegung zwar solches Bemühen an seinem Ort nicht auf, überschreitet es aber: der Augenblick steht eben doch nicht für sich; er ist Teil eines Ganzen, und auch ihn selber verstehe ich erst recht, wo ich ihn aus dem Ganzen und mit dem Ganzen verstehe. Insofern ist die methodische Form, um die es hier geht, zuletzt sehr einfach: Schrift wird durch Schrift ausgelegt«¹⁶. Dieses methodische Prinzip, die Heilige Schrift als Einheit lesen, heißt – das ist die Folge –, sie als Gegenwart lesen.¹⁷

Im Zuge solcher Auslegung zeigt sich die Bedeutungsfülle vieler Schriftstellen: Der Gruß an Maria (Lk 1,28–33) verweist auf Zeph 3,14–17: Die hier zum Jubeln und zur Freude eingeladene Tochter Zion wird in Maria geschaut: dem wahren Zion wird gesagt: »Der König Israels, der Herr, ist in deiner Mitte« (Zeph 3,15), in dir, dem neuen Israel, das Alten und Neuen Bund umschließt, dem Volk Gottes, »das Frucht trägt aus Gottes gnädiger Macht«¹⁸. Dorthin richtet sich die Erwartung aus den Wüsten der Welt: auf dieses wahre Zion, auf diese Stadt, in welcher die wirkliche Rettung (vgl. Zeph 3,17) wohnt.

Zwei Kontexte kennzeichnen das Geheimnis der neuen Empfängnis und Geburt näher: »Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.« (Lk 1,35). »Überschatten« ist eine Vokabel, die im Neuen Testament selten vorkommt. Wir finden sie z.B. in Lk 9,34: »Während er (Jesus) so redet, kam eine Wolke und überschattete sie«. Im Alten Testament kündigt die Wolke bereits Gottes geheimnisvoll-unaussprechliche Gegenwart (vgl. Ex 13,21 f; 19,9; 40,34–38). Maria erscheint hier in einem kulttheologischen Kontext: überschattet von der Kraft des Höchsten ist sie das heilige Zelt, der Tempel – die neue Wohnung Gottes, die Kirche. Das Wohnen Gottes ist kein lokaler Sachverhalt, sondern personale Geschichte, Akt der Begegnung.

Der andere Kontext, in welchem das Geheimnis der neuen Empfängnis und Geburt aufleuchtet, zeigt sich im Blick auf Gen 1,2: »Die Erde war wüst und leer, Finsternis lag über der Urflut, und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.« – »Der Heilige Geist wird über dich kommen«: Dieser Vorgang ist also neue Schöpfung. Gott, Ursprung allen Seins, ist in Maria am Werk; durch seinen Geist hebt in Maria die neue Schöpfung an. »Damit wird in aller Nachdrücklichkeit der

¹⁶ J. Ratzinger: Das Zeichen der Frau. Versuch einer Hinführung zur Enzyklika »Redemptoris Mater«. In: Maria – Gottes Ja zum Menschen. Papst Johannes Paul II. Enzyklika »Mutter des Erlösers«. Freiburg/Basel/Wien 1987, 108.

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ J. Ratzinger: Die Tochter Zion 41. – Vgl. die religionsdidaktische Erschließung zu den »Erwartungen aus den Wüsten der Welt«: E. Groß: Wenn in deiner Wüste sich der Himmel auftut. Freising 1987.

radikale Einschnitt gekennzeichnet, den das Kommen Christi bedeutet.«¹⁹ Unverstellt zeigt sich, daß die Mutter Jungfrau ist.

Es können im Rahmen unserer Untersuchung weder die aktuelle diesbezügliche Diskussion in ihrer ganzen Breite noch der ganze Befund von Schrift und Tradition aufgezeichnet, sortiert und erörtert werden. Eines freilich muß festgehalten werden: Es gibt – bei allen Unterscheidungen – einen breiten Konsens in der Mariologie, von dem der Religionspädagoge ausgehen muß. Die Voraussetzung der eben auch den Bios betreffenden Jungfräulichkeit Marias (vor, bei und nach der Geburt Christi) reicht durch alle theologischen »Lager«.

Es gibt einen Konsens in der theologischen Auslegung der Jungfrauengeburt, den der Erwachsenen-Katechismus formuliert: »So ist die jungfräuliche Geburt Jesu ein *leibhaftiges Zeichen des neuen Anfangs Gottes*. Sie ist ein Zeichen menschlicher Ohnmacht und Unfähigkeit, das Heil selbst herbeizuschaffen.«²⁰

Für Hans Urs von Balthasar weist dieses doppelt-eine Zeichen auf das Verdanksein des Menschen aus Schöpfung und Gnade.²¹ Dieses Sich-Verdanken hat seinen Grund in jenem »neuen Einsatz in der Geschichte, der mehr ist als die Neuheit, die jedem einzelnen Menschen zukommt«²². Das »Natus ex Maria Virgine« ist in seiner Mitte eine wirklich theo-logische Aussage: Sie bekundet Gott als denjenigen, der die Schöpfung niemals aus den Händen gegeben hat; und genau darauf bauen die Freiheit, die Gelassenheit und die Verantwortung der Christen.²³

Maria ist als »semper virgo« »Dei genitrix« – als »Gottesgebälerin« ist sie doch auch immer Jungfrau: Sie ist fruchtbar allein in der Weise der Jungfräulichkeit, als die große und fundamentale Glaubende, als die sie Johannes Paul II. in seiner Marienzyklika²⁴ kennzeichnet. Das »Selig, die du geglaubt hast« (Lk 1,45) der Elisabeth wird darin als Schlüsselwort der gesamten Mariologie gesehen, – und an Maria scheint der charakteristische »Kreuzescharakter des Glaubens«²⁵ auf (vgl. Lk 2,34 f; Mt 2,13; 11,27; 12,48; Joh 19,25).

2.3 Theologische Entfaltung der mariologischen Grundaussage

Maria, Jungfrau und Mutter Gottes: aus diesem historisch ersten (431 durch das Konzil von Ephesus formulierten), theologisch fundamentalen mariologischen Datum lassen sich die anderen Aspekte der Mariologie entfalten. Einige von ihnen seien im folgenden skizziert:

¹⁹ Ebd., 42.

²⁰ Erwachsenen-Katechismus 176f.

²¹ Vgl. H.U. von Balthasar, Die marianische Prägung der Kirche. In: W. Beinert (Hrsg.): Maria heute ehren 264ff.

²² J. Ratzinger: Die Tochter Zion 46.

²³ Ebd. 60.

²⁴ Johannes Paul II.: Enzyklika »Redemptoris Mater«. Über die selige Jungfrau Maria im Leben der pilgernden Kirche (= Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles, Nr. 75). Bonn 1987, 15ff (Nr. 12–23); vgl. auch: J. Ratzinger: Das Zeichen der Frau 116.

²⁵ Ebd., 117

1. Als Fazit unserer Überlegungen ergibt sich: Im Artikel des Glaubensbekenntnisses »Jesus: geboren aus Maria, der Jungfrau« geht es um die Mitte des Glaubens, aus welcher sich die Frage nach der Bezogenheit von Gott und Mensch in Jesus klärt.

Das Bekenntnis bezeugt Gott als den mit Macht Handelnden, der seine Schöpfung kennt und liebt: »Der Glaube an Gott, der in der Neuschöpfung wirklich Schöpfer geblieben ist – Creator Spiritus –, gehört zur Mitte des Neuen Testaments, ist seine eigentliche Bewegungskraft. Die Aussage von der Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria will dies beides bezeugen: Gott handelt wirklich; realiter, nicht bloß interpretative, und: die Erde bringt ihre Frucht – eben weil er handelt (...). (Diese Aussage) bezeugt den Gott, der die Schöpfung nicht aus den Händen gegeben hat.«²⁶

2. Damit zeigt sich im Zentrum der Mariologie auch eine betonte Affirmation der Göttlichkeit und Präexistenz Jesu Christi. Er ist nicht bloß ein großartiger Mensch, ein historisches Vorbild, ein Mann letzter Konsequenz, das immanente Vorbild vollkommener Solidarität mit den Bedrängten, er ist nicht bloßes Ergebnis der Welt. Die Tatsache, daß die »Frau« (vgl. Gal 4,4) als Jungfrau ihn geboren hat, zeigt: Der hier ans Werk gegangen ist, ist wesentlich Gott, der sich zum Heil der Welt ihr inkarniert hat. Dieser Einstieg in den Gang der Welt ist aus ihr nicht ableitbar, sondern gründet in Gott selbst.

3. Gleichzeitig gilt allerdings: Gott ist nicht der einsame Akteur der Geschichte, die dann bloßes Selbstgespräch Gottes wäre – sondern sein Wort bringt Frucht, findet Antwort. Ist Maria – in typologischer Schriftauslegung als Israels »heiliger Rest« gesehen – zutiefst Gewähr der Gnade Gottes, so ist diese Gnade nicht bloßer Widerspruch zu Mensch und Welt. Gottes Wort hält nicht an sich fest, sondern gibt sich frei in die eigenständige Antwort des Menschen.

Meint Erbsünde das Auseinanderfallen dessen, was der Mensch von Gott her ist, und dessen, was er in sich selber ist, also den Widerspruch zwischen dem Wollen des Schöpfers und dem empirischen Sein des Menschen²⁷, dann meint die Freiheit von »Adams« Sünde: das Ineinanderfallen von *Gottes Ja* mit *Marias Sein als Ja*, meint also eben nicht – vgl. 2. – eine spezifisch menschliche Leistung, eine besondere Tüchtigkeit, sondern, daß Maria eben in der völligen Übereignung an Gott »sich selber wahrhaft zu eigen wird.«²⁸

4. Von daher zeigt sich dann auch: In Maria nimmt jenes »Selig ist die, die geglaubt hat« (Lk 1,45) Gestalt an: vollkommener Durchbruch des göttlichen Lebens auch im menschlichen Leibe, die Verklärung des »Materiellen«, die Besiegung des Todes in jedweder Form²⁹: leibliche Aufnahme Marias in die himmlische Herrlichkeit³⁰.

²⁶ J. Ratzinger: Die Tochter Zion 59f.

²⁷ Ebd., 69.

²⁸ Ebd., 70.

²⁹ Vgl. L. Scheffczyk: Mariä Aufnahme in den Himmel. In: W. Beinert (Hrsg.): A.a.O., 141.

³⁰ DS 3903, NR 487.

Das, was hier als Konsequenz jener marianischen Übereignung an Gott – des *Glaubens* an Gott also – im Dogma von Marias »Himmelfahrt« sichtbar wird, entlarvt zugleich die vermeintlichen, trügerischen, irreführenden Gewißeiten desjenigen Glaubens, in welchem der Mensch sich wesentlich autonom begreift. Die im Dogma aufscheinende Konsequenz des marianischen Glaubens an Gott erweist nämlich: allein dann ist der Mensch erst eigentlich er selbst, je mehr er Bezogenheit auf Gott, die ihm von Natur her prinzipiell eignet³¹, auch *tatsächlich* lebt.

Die im Dogma kirchlich ausgedrückte Wahrheit über Maria verwahrt damit zugleich jene konstitutive Unsterblichkeit des Menschen, die nicht Leistung ist und nicht einfach naturhafte Vorfindlichkeit, wiewohl sie eine aufgrund der Schöpfung von Gott geschenkte und auf diese Weise der Seele von Natur aus zukommende, also wesenhafte, Qualität darstellt (vgl. AAS 71–1979–941).

Diese Unsterblichkeit der Seele beruht auf einer Beziehung, die auf die Praxis des Empfangens verweist, auf das Modell des Abstiegs Jesu (Phil 2,5–11!), welches gegen das »Ihr werdet wie Gott sein« geht; das *gegen* die totale Emanzipation als einem vergeblichen Weg zum Heil und wesentlich *auf* Wahrheit und Liebe gerichtet ist.

Wenn Wahrheitsfähigkeit und Liebesfähigkeit des Menschen der Ort sind, an dem ewiges Leben aufgeht und an welchem ewiges Leben sinnvoll wird, dann wird dieses ewige Leben zur Thematik gegenwärtigen Tuns und wird zu »forma corporis« auch in dem Sinn, daß das Ich des Menschen der anarchischen Formlosigkeit entrissen und zur humanen Gestalt aufgebaut wird.

5. Fast wie von selbst eröffnet sich vom Geschehen der Wahrheit »Maria: mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen« der Blick auf die Kirche, als deren Typus die Tradition und die Theologie Maria sehen. Als das Innerste dieser Maria-Kirche-Typologie formuliert Hans Urs von Balthasar die geschenkte, gelernte, verwirklichte Fähigkeit, jenes Jawort zu sagen, das wie »nichts« aussieht. Dem, der es ernst meint mit diesem Wort, wird der Weg zu Marias Erfahrung gewiesen: »Ein Schwert wird dir durch die Seele dringen« (Lk 2,35). Dieser Vollzug des Jawortes ist dem Glauben zutiefst innerlich: »Gottes Sohn Jesus Christus (...) ist nicht als Ja und Nein zugleich gekommen; in ihm ist das Ja verwirklicht« (2 Kor 1,19). Die »Magd des Herrn« (Lk 1,38) realisiert in ihr »Niedrigkeit« (Lk 1,48) in »typischer« Weise: »inmitten dieser Armut konnte das Wort Fleisch werden, weil ihm hier keinerlei Gegenwehr menschlicher Macht und Weisheit entgegenstand«³², denn sie hat wirklich »geglaubt« (vgl. Lk 1,45).

Gerade hierin liegt der tiefe Grund, warum Maria als Typus der Kirche geschaut werden kann: in dieser Identifikation mit Jesus Christus. So darf man sagen: Kirche ist um so eindeutiger gegeben, je reiner die Identifikation mit Jesus Christus ergriffen wird; diese ist ganz da, wo die Identifikation »voll« geworden ist, das

³¹ Vgl. J. Pieper: Tod und Unsterblichkeit. München 1968, 96.

³² H.U. von Balthasar: Haus des Gebetes. In: W. Seidel (Hrsg.): Kirche aus lebendigen Steinen. Mainz 1975, 25.

heißt bei denen, die auch mitauferweckt sind. Denn erst, wo die letzte Überwindung des Todes gegeben ist, ist auch die Gleichgestaltung mit Jesus Christus erfüllt³³, eben wenn der Mensch »mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen« ist.

Die Aussage »Maria: mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen« heißt dann eben dies: dieses »Mit« ist in Maria rein gegeben, gilt ohne Abstrich. Dieses »mit-Christus-sich-Identifizieren« begründet Marias und der Kirche Identität.

Diese Kirche wird in der Vielfalt religiöser Gruppierungen als »die Kirche Jesu Christi« durch ihre Gestalt und leibliche Verfaßtheit ansichtig und ist so als das in unsere Geschichte und unseren Lebensraum hereinragende Heilsangebot identifizierbar. Die Völker, die auf diese Kirche schauen (vgl. Jes 11, 10–12), werden dann die »Straße« (Jes 11,16) im Gewirr der Straßen als »den Weg, die Wahrheit, das Leben« (vgl. Joh 14,6) ausmachen können: Kirche muß also sichtbar, muß in greifbarer Körperschaft verwirklicht sein.

In ihrer Identität ist Kirche unterscheidbar und ist in ihrem Spezifischen und ihrer Singularität erkennbar. So wird verständlich: Kirche »ist verwirklicht in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird.« (LG 8). Diese Bekundung kirchlichen Selbstverständnisses wäre ins Gegenteil verkehrt, wenn man hierin eine bloße Selbstermächtigung hören würde.

Wenn die katholische Kirche sich darüber klar wird, daß gerade in ihr die Kirche Jesu Christi sich verwirklicht, dann ist das gewiß eine erfreuliche und zugleich eine beängstigende Erkenntnis, und zwar letzteres eben in dem Sinne, daß durch diese Einsicht demütiges Selbstbewußtsein und eifriges Streben geboten sind und eben nicht Selbstgefälligkeit und Überheblichkeit, denn in dieser Erkenntnis tut sich der katholischen Kirche jene ungeheure Pflicht und Schuldigkeit auf, vollständige und vollbeauftragte Botin der Offenbarung zu sein, die geistige Einigung aller Menschen guten Willens zu realisieren.

Kirche ist dort, wo – wie in Maria – Identifikation mit Jesus Christus, von Ihm her und auf Ihn hin da ist, geschieht; wo die geschenkte, angeeignete und weiterverschenkte Möglichkeit, das Identität stiftende Jawort des Einsseins mit dem Sohn Gottes zu leben, sich in unsere Welt und Zeit einträgt.

3. »Maria muß mehr denn je Pädagogik sein« – Bemerkungen zur religionspädagogischen Realisierung des Marienthemas

Wir wollen im folgenden nach der vergessenen marianisch-mariologischen Dimension in einem zu projektierenden religiösen Erziehungskonzept fragen, das sich den oben skizzierten theologischen Einsichten öffnet.

³³ Vgl. J. Ratzinger: Identifikation mit der Kirche. In: J. Ratzinger/K. Lehmann: Mit der Kirche leben. Freiburg/Basel/Wien 1977, 35.

In dem kolumbianischen Pastoralentwurf »Juventud, Iglesia y Cambio«³⁴ steht jene Zivilisation der Liebe im Mittelpunkt, die im Blick auf Jesus Christus und seine Kirche aufscheint, in welcher das schlechthinnige »Hoffnungszeichen der Neuen Welt« gegenwärtig ist. Merkmale dieser Kirche werden formuliert: sie ist verkündigend, gemeinschaftlich, bildend, prophetisch und marianisch: »Die Kirche, die eine neue Zivilisation anstrebt, deren Aufbau wesentlich auf einem ganz neuen Lebensstil beruht«³⁵, weiß von »Maria als der Mutter der Zivilisation der Liebe«³⁶, und weil sie das ist, »kann sie auch auf der Seite der Jugendlichen stehen (...) in all ihren 'Toden' und 'Auferstehungen' auf diesem schwierigen Weg« im Gewirr von manipulierenden und gewalttätigen und hoffnungslos machenden Mächten.³⁷

In die Ängste der jungen Menschen gegenüber den apersonalen Mächten hinein gibt sich ein konkretes »Zeichen der Hoffnung«: Maria, Gestalt »personaler Verwirklichung« der Demut und des Vertrauens dem Wort Gottes gegenüber und eben Verwirklichung dieses Wortes selber.

Die jungfräuliche Gottesmutter erscheint hier ganz im Licht des 7. Kapitels der Kirchenkonstitution des II. Vaticanums: »Die Gottesmutter ist (...) der Typus der Kirche unter der Rücksicht des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus.« (LG 63).

»Dem maskulinen, aktivistisch-soziologischen Ansatz von 'Populus Dei' (Volk Gottes) tritt die Tatsache entgegen, daß Kirche – Ecclesia – feminin ist. Das heißt: Es öffnet sich die über das Soziologische hinausweisende Dimension des Mystereums, in der erst der wirkliche Grund und die einheitsgebende Kraft in Erscheinung tritt, worauf Kirche beruht. Kirche ist mehr als 'Volk', mehr als Struktur und Aktion: In ihr lebt das Geheimnis der Mutterschaft und der bräutlichen Liebe, die die Mutterschaft ermöglicht. (...) Wo Kirche nur maskulin, strukturell, institutionstheoretisch gesehen wird, da ist das Eigentliche von Ecclesia ausgefallen – jenes Zentrale, um das es in der Bibel und bei den Vätern in allem Reden von der Kirche geht.«³⁸

Die erzieherische Dimension dieser theologischen Aussage liegt darin, daß Kirche dem Jugendlichen, der inmitten von Resignation und Aggression aufwachsen muß, als marianische, personal-leibhafte Kirche nahe ist. In der konkreten Gestalt Marias begegnet jenes Urbild, das die Jugendlichen befähigt und inspiriert, »mit Freude und Leidenschaft die Wege zum Aufbau der neuen Zivilisation zu beschreiten«³⁹, das Hoffnung begründet in ihrer »gesamtmenschlichen Gegenwart mit Leib und Seele im Himmel«.⁴⁰

³⁴ Bogota 1984 – Deutscher Text: Jugend, Kirche und Veränderung. Adveniat-Dokumente, 30. Essen 1985.

³⁵ Ebd., 53.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd., 36f.

³⁸ J. Ratzinger/H.U. von Baltasar: Maria – Kirche im Ursprung. Freiburg/Basel/Wien 1980, 23.

³⁹ Jugend, Kirche und Veränderung 54.

⁴⁰ Vgl. ebd., 53.

Diese Sicht auf Maria entspricht den Äußerungen der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz, die 1979 in Puebla formulierte: »Maria muß mehr denn je die Pädagogik sein, um das Evangelium den Menschen heute zu verkündigen.« Kardinal Ratzinger wies in seinem kritischen Gespräch mit Vittorio Messori im August 1984 auf diese Formulierung hin⁴¹ und hob sie auf diese Weise ins Bewußtsein der europäischen Kirche, im religionspädagogischen Raum freilich bisher folgenlos.

Auch deshalb soll im folgenden über mögliche religionspädagogische Konsequenzen nachgedacht werden. Es sollen aus unserer theologischen Skizze zur Mariologie einige religionsdidaktisch relevante Linien gezogen werden, welche die »Scheu vor Maria« zu überwinden helfen suchen. Es geht dabei um nicht weniger als eine Eröffnung der marianischen Dimension. Wo Kirche in Maria und Maria in Kirche begegnet, öffnen sich Antworten auf drängende Zeitfragen, die gerade junge Menschen besonders berühren: Vier Problemkreise werden im folgenden angeschnitten: das Verhältnis der *Geschlechter* und *Generationen* zueinander, das Verhältnis zur *Erde* und zu den *Schwachen und Niedrigen*.

Wo Kirche marianisch gegenwärtig wird, d.h. unter der Rücksicht des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus (vgl. LG 63), wo Kirche sich also personal zukehrt, wenden sich menschlich »aussichtslose«, aporetische Verhältnisse und werden neu.

Angesichts der konstatierten religionsdidaktischen Distanz zu Maria dürfen zunächst keine spezifischen Zielvorgaben konkreten Unterrichtsgeschehens erwartet werden. Die notwendige Bescheidung liegt gerade im Versuch, den Anspruch einer vergessenen bzw. verdrängten Dimension der Religionspädagogik zur Sprache zu bringen.

3.1 Zuwendung der Geschlechter

Der »selbständige und der betreute Mensch«⁴² sind seit langem ein heftig diskutiertes Thema der Soziologie. Emanzipation war lange Zeit Schlagwort in der gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung.⁴³

Im Feld der Theologie hat sich jenes, was sich im Emanzipationsbegriff darzustellen sucht, in spezifischer Weise in der Religionspädagogik zur Sprache gebracht: Die Konzeption eines sich auf den Begriff des Emanzipatorischen reduzie-

⁴¹ Vgl. J. Ratzinger: Zur Lage des Glaubens. Ein Gespräch mit Vittorio Messori. München/Zürich/Wien 1985, 107.

⁴² Vgl. den Titel des gleichnamigen Buches: H. Schelsky: Der selbständige und der betreute Mensch. Politische Schriften und Kommentare. Stuttgart 1976. Soziologische Kennzeichen moderner Selbständigkeit: 28 ff. Zur Kernfrage der moralischen Selbständigkeit: 34 ff.

⁴³ Vgl. z.B.: L. Herrmann: Die neue Zuversicht. Über den Erfolg der politischen Erneuerung. Stuttgart 1986, 115 ff. Th. Wilhelm: Staatsschulen – Staatsbeamte. Erlaubt das System pädagogische Freiheit? Zürich 1978, 47–74.

renden Religionsunterrichts wurde formuliert.⁴⁴ Darin wendet man sich *gegen* Wissenserwerb als Primärziel und Einübung von Anpassungsverhalten und plädiert vorrangig *für* Unterrichtsentwicklung und Wahrnehmung des geistigen Freiheitsraumes⁴⁵. Die Konzepte des emanzipatorischen Religionsunterrichts sind uneinheitlich. Manche sind soziologisch⁴⁶, manche psychologisch orientiert⁴⁷. Als eigentlich biblisch-theologisch orientiert kann keiner dieser Entwürfe gelten. Ihnen allen gemeinsam ist ein Emanzipationspathos, das – gegenwärtig vor allem im feministischen Gewand – immer noch Aufmerksamkeit heischt.

Das Pathos einer sich letztlich dualistisch – hier Unfreiheit, dort Befreiung zum wahren Menschsein durch Aufklärung – gerierenden »Absetzung gegen« mag an eine in die Frühzeit des Christentums zurückreichende, immer wieder auftretende Kontroverse erinnern: an den Widerspruch von Christentum und Gnosis.⁴⁸

Als eines der entscheidenden Motive gnostischer Interpretation des Christlichen sagt sich hier übereinstimmend die Auflösung der Werke des Weiblichen⁴⁹ an. Vereinfachend formuliert: Das Weibliche wird gegen das lichte Geist-Prinzip zum dunklen und nichtenden Materie-Prinzip geschlagen. Es kann gnostischem Denken zufolge nicht integratives Moment biblischer Heilszusage sein.

Die biblischen Texte aber lesen sich anders: Im Alten Testament läuft zusätzlich zu der Linie der Männer – von Adam über die Väter des Glaubens zum Gottesknecht – die Linie der Frauen: von Eva über Debora, Ester und Ruth hin zur Gestalt der Weisheit. Gerade im Fragmentarischen und Offenen dieser »Linie der Frauen« liest die Kirche die Erwartung des Neuen, erschaut sie die Antwort, die von vorn her diesem Advent ergeht: in der Gestalt Marias und in der Form der Kirche.

Da sowohl Maria als auch die Kirche aus der Wirklichkeit, die Jesus Christus ist, nicht herausgelöst werden können, wird deutlich: die »Linie der Frauen« darf nicht hinter der anderen heilsbedeutsamen Linie »Adam – Jesus Christus« übersehen werden. Eine solche Preisgabe würde das christologische Geheimnis verdunkeln, anstatt – wie vielleicht beabsichtigt – hervorheben.

Auf diesen Sachverhalt macht der Kommentator von »Redemptoris Mater« aufmerksam: »Die aktuelle Bedeutung der Enzyklika scheint mir nicht zuletzt darin zu bestehen, daß sie uns anleitet, die weibliche Linie in der Bibel mit ihrem

⁴⁴ Vgl. insbesondere die »klassischen« Autoren: W. Offele: Theologische Anmerkungen zu Begriff und Entwicklung der Emanzipation. In: Katechetische Blätter 96 (1971) 257ff. Ders.: Emanzipation und Religionspädagogik. Zürich/Einsiedeln/Köln 1972. – S. Vierzig: Religion und Emanzipation. In: »Informationen zum RU«. Jg. 1970, Heft 3/4, 4ff. Ders.: Emanzipation oder absolute Werte als Zielsetzung der Religionspädagogik. Ebd. 12f. Ders.: Ideologiekritik und Religionsunterricht. Zur Theorie und Praxis eines kritischen Religionsunterrichts. Zürich/Einsiedeln/Köln 1975.

⁴⁵ Vgl. informierend: E. J. Korherr: Art. »Emanzipatorischer Ru«. In: Wörterbuch zum Religionsunterricht. Für alle Schularten und Schulstufen. Freiburg/Basel/Wien 1976, 40f.

⁴⁶ Vgl. Anm. 44: S. Vierzig u.a.

⁴⁷ Vgl. D. Zilleßen: Emanzipation und Religion. Elemente einer Theorie und Praxis der Religionspädagogik. Frankfurt a.M. 1982.

⁴⁸ Vgl. Maria, Gottes Ja zum Menschen 110f.

⁴⁹ Ebd., 111f.

eigenen Heilsgehalt neu zu entdecken und zu erlernen, daß weder die Christologie das Weibliche ausschaltet oder ins Belanglose zurückdrängt noch umgekehrt die Anerkennung des Weiblichen die Christologie mindert, sondern daß nur in ihrem rechten Zueinander die Wahrheit über Gott und über uns selbst zum Vorschein kommt. Die Radikalismen, die unsere Zeit zerreißen, den Klassenkampf bis an die Wurzel des Menschseins – ins Zueinander von Mann und Frau – verlegen, sind 'Häresien' im wörtlichen Sinn: Auswahl, die sich dem Ganzen verweigert. Nur die Wiedergewinnung der Ganzheit des Biblischen kann den Menschen in jene Mitte zurückbringen, in der er selbst ganz wird.«⁵⁰

Es gibt eine wahre Befreiung des Menschen, wo die herrische Alleinherrschaft des Technischen gebrochen, die gnostische Vermählung des Weiblichen mit dem Nichtenden gelöst, die Wiedergewinnung des Ganzen, das sich allein im *Zueinander* von Frau und Mann verwirklicht, gewährleistet wird. Nur so findet der Mensch seine Mündigkeit, in welcher er »seine Sache« selbst vertreten kann, in welcher er herausgelöst ist aus den Bevormundungen durch die »Mächte und Gewalten« (vgl. Eph 6,12) und das »Gesetz« (vgl. 1 Kor 3,1–3; Eph 4,14f).

Um junge Menschen von heute zu leiten und ihnen nahe zu sein, muß Religionspädagogik die *Mütterlichkeit Mariens* und das – das Selbst des Jugendlichen aufbauende – »mütterliche Bewußtsein der Urkirche«⁵¹ sich neu zu eigen machen.

3.2. Zuwendung zur Erde

Unsere Erde, unser Leben sind bedroht: bedroht von Aggression und Egoismus, die Mensch und Schöpfung zerstören. Gefragt ist nach einer Antwort des Glaubens auf das tödliche Gesetz zerstörerischer Selbstbehauptung, in welcher letztlich die Angst vor der eigenen Nichtigkeit den vereinsamenden Menschen in ruinöse Aggression treibt und die Zukunft verstellt.

Diese Antwort bricht die egozentrische Enge auf, indem sie zu einem »Lob der Gelassenheit«⁵² wird und den personalen Weg des Vertrauens weist: Die Gestalt Marias lädt zu wahrhaft zeitgemäßem Gelassensein und Vertrauen ein. Wenn Gottes Liebe nur an unserer eigenen Leistung ihr Maß fände, wären wir auf uns selbst zurückgeworfen und blieben allein. Nur »(w)er sich verlässlich geliebt weiß, kann selbstlos sein. Denn er braucht nicht mehr aus Angst um sich selbst zu leben; er weiß ja sein Heil längst in guten Händen.«⁵³

Diese Antwort des Glaubens ist nicht weltlos, sondern geht lebhaft ein auf die drängenden großen Probleme unserer Zeit. Beispielhaft kann dies deutlich werden an einer Reaktion auf die Verkündigung der Glaubenswahrheit der Assumpta »Maria, mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen«:

⁵⁰ Ebd., 112.

⁵¹ Redemptoris Mater. Nr. 43.

⁵² Vgl. W. Lindenberg: Lob der Gelassenheit. Weisheiten und Geschichten. Freiburg/Basel/Wien 1984.

⁵³ P. Knauer: Unseren Glauben verstehen. Würzburg 1987, 19.

»Damals waren wir, d.h. die Menschen, die aus dem Glauben und Denken der Kirche zu leben versuchten, begeistert, daß eben diese Kirche in einer Zeit, die den menschlichen Leib, seine Schöpfung, seine Größe, seine Würde ganz neu und mit einer manchmal eher beunruhigenden Leidenschaft entdeckt hat, auf diesen Vorgang nicht antwortet mit einer Verdammung des Leibes, (...) sondern daß sie antwortet mit einem Hymnus auf den menschlichen Leib (...). Wir waren begeistert, daß in einer Zeit, die die Materie – die körperlichen Dinge – und diese unsere Erde neu entdeckt hat, die keine Flucht ins Jenseits mehr kennen will, sondern die Erde liebt, sich an ihr festklammert, ihre Kostbarkeit gewinnen und von ihr leben will, daß in einer solchen Zeit die Kirche wiederum nicht mit einem Anathem geantwortet hat; sie hat stattdessen einen Hymnus auf die Erde und ihre Unvergänglichkeit angestimmt (...). Wir waren begeistert, daß in einer Zeit, die die Zukunft neu entdeckt hat, die vom Glauben an den Fortschritt erfüllt ist, die sich nicht an die Vergangenheit binden und an der Vergangenheit messen lassen will, die nicht zurückschauen möchte, als läge das Entscheidende schon hinter uns: in der uns vielmehr der Mensch als ein noch zukünftiges Wesen erscheint, dessen Möglichkeiten noch längst nicht ausgeschöpft sind – daß in einer solchen Zeit die Kirche nicht zum Zurückschauen in die Vergangenheit rief, wie man es von ihr erwarten würde. Sie verwies uns selbst auf die Zukunft, indem sie nun gerade von ihrem Glauben her den Menschen als das noch kommende Wesen, als das Wesen mit der unendlichen Zukunft deutete, das nur im Voranschreiten sich selbst wahrhaft gewinnen kann. Wir waren endlich begeistert, daß in einer Zeit, (...) in der wir nicht mehr bereit sind, die alten Unterschiede der Klassen und der Schichten zu akzeptieren, sondern jeden Menschen nur als Menschen gewürdigt sehen möchten, daß in dieser Zeit die Kirche wiederum dieses Gleiche nachdrücklich und laut gesagt hat, indem sie auf jene Frau hinwies, die sich selbst eine geringe Dienstmagd genannt hat: In ihr verkündet sie, ganz unabhängig von Herkunft und Stand, die ganze Größe dessen, was Menschsein heißen kann, als verwirklicht und erfüllt.«⁵⁴

Um junge Menschen von heute zu geleiten und ihnen nahe zu sein, muß Religionspädagogik sich wieder dem Geheimnis der Assumpta stellen und es sich neu zu eigen machen.

3.3 Zuwendung der Generationen

Unsere Zeit steht vor dem spezifischen Problem einer Tradierungskrise, die in Soziologie und Psychologie im Bild des das Erbe weitergebenden Vaters beschrieben wurde.⁵⁵

⁵⁴ J. Ratzinger: Dogma und Verkündigung. München/Freiburg 1973, 415ff.

⁵⁵ Vgl. A. Mitscherlich: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie. München 1963. W.E. Fthenakis: Väter. 2 Bde. München/Wien/Baltimore 1985. Zum Ganzen: E. Groß: Erziehungsprozesse: Entwicklung – Sozialisation. Düsseldorf 1984, 92–105.

Bezüglich des Vater-Sohn-Verhältnisses, in welchem sich die Beziehung zwischen den Generationen weitgehend faßt, wurde zu allen Zeiten angeklagt: »Die Jugend achtet das Alter nicht mehr.«⁵⁶ Sie mag nicht warten, bis ihr das Erbe in die Hände gegeben wird, weil es ihr mit der Übernahme der Regie, der Verantwortung nicht schnell genug gehen kann.

Aber mittlerweile scheint es, daß sich die Tradierungsproblematik verschärft hat: G. Mendel sieht unsere Situation nicht mehr vom Generationenkonflikt (das Erbe wird möglichst sofort angestrebt), sondern von der Generationskrise bestimmt.⁵⁷

Darunter ist – kurz gefaßt⁵⁸ – die Verweigerung des Erbes zu verstehen; der Sohn will das Erbe nicht übernehmen, er will nicht wie die ihm als vergeist erscheinenden Erwachsenen werden.

Nun könnte man denken, daß die Jugendlichen aus dieser Sicht auf die Erwachsenenwelt ihr eigenes Jungsein übernehmen und kraftvoll sich um eine Neugestaltung dieser Welt bemühen. Doch in dem beschriebenen Generationsverhältnis sind auch die Jugendlichen von einer Vergeisung bedroht: Sie wenden sich den Problemen nicht zu, sondern von ihnen ab.

Das Urbild Mariens als Jungfrau weist einen anderen Weg, indem sie »den Glauben als die Jugend darstellt, als den Neubeginn Gottes in einer vergeisteten Welt; sie verkörpert Christsein als Jungsein des Herzens, als Schönheit und als wartende Bereitschaft auf das Kommende.«⁵⁹

Um junge Menschen von heute zu geleiten und ihnen nahe zu sein, muß Religionspädagogik sich wieder dem Geheimnis der Jungfräulichkeit Mariens stellen, es sich neu zu eigen machen.

3.4 Zuwendung zu den Schwachen und Niedrigen

Unsere Welt ist zerrissen vom Nord-Süd-Konflikt; die Armut der Länder der Dritten Welt zwingt die Politiker, über Fragen der Verteilung des Reichtums dieser Erde, die dem Menschen von Gott anvertraut ist (vgl. Gen 1,28), nachzudenken.

Gottes »Barmherzigkeit, die sich zu den Elenden herniederbeugt«⁶⁰, ist sicher nicht einfachhin dem soziologisch Unbemittelten ob dessen materieller Bedürftigkeit geneigt, allerdings auch nicht dem privatistisch verstandenen Individuum, das

⁵⁶ Vgl. G. Heinelt: Einführung in die Psychologie des Jugendalters. Ein Grundkurs mit vielen Beispielen für die Praxis. Freiburg i.Br. 1982, 67f.

⁵⁷ Vgl. G. Mendel: Generationskrise. Eine soziopschoanalytische Studie. Frankfurt a./M. 1972. Ders.: Plädoyer für die Entkolonisierung des Kindes. Sozio-Pschoanalyse der Autorität. Olten-Freiburg i.Br. 1973, 90–107. Ders.: Die Revolte gegen den Vater. Eine Einführung in die Soziopschoanalyse. Frankfurt a.M. 1972.

⁵⁸ Vgl. die Zusammenfassung in: E. Groß: Religion als akutes Problem der Schule. Religionsunterricht – Schulgebet. Kevelaer 1974, 202–207.

⁵⁹ J. Ratzinger: Suchen, was droben ist. Meditationen das Jahr hindurch. Freiburg/Basel/Wien 1985, 87. – Religionsdidaktisch aufschlußreich hierzu: C.M. Martini: Lernen von Maria. Gespräche mit jungen Menschen. München/Zürich/Wien 1986, 51–63.

⁶⁰ H.W. Hertzberg: Die Samuelbücher. ATD 10. Göttingen 1968, 21.

aus den Alltagsverhältnissen sozialer, materieller, kultureller und politischer Art herausgetrennt ist und als personalistisch auf Gott bezogene Monade, als einseitig spiritualistisch verstandene Seele gedacht ist.

Der »Niedrige«, der durch Gott erhöht wird, kann in seinem Wesen nur dort erkannt werden, wo das Magnifikat ihn sieht – in der Gestalt Marias, in der »Niedrigkeit seiner Magd« (vgl. Lk 1,48).

Konstitutiv für diese Niedrigkeit in allen sozialen Gefügen und Situationen ist eine Grundhaltung, welche »im vollgestellten Raum der Reichen, Hohen und Mächtigen«⁶¹ eigentlich nicht vorkommt, sondern nur im Leerraum der Armen.

Es handelt sich um die Grundhaltung des Konkaven, des Gefäßes, der Schale, wie sie in Maria als *Jungfrau*, in Maria als *Glaubender* in historischer und personaler Gipfelung gesehen werden kann: zuinnerst Gefäß, das der (Er-)Füllung harrt; zutiefst Schale, die der Empfängnis harrt; ganz Kelch, welcher der Spende harrt: des Weines und des Festes.

Dieser Grundhaltung des Konkaven heftig entgegengesetzt ist die des Konvexen. Sie umfaßt das Aufgeblähte, Belebte, Bauchige und Fette und dadurch Unförmige. Es ist der Mensch, der sich selbst genügt. Es ist der, der »im Herzen voll Hochmut« ist (Lk 1,51) und Gnade angeblich nicht nötig hat.

Wer aber »im Herzen voll Hochmut« (Lk 1,15) ist, wird taub für das Wort der Gnade. Am alleinigen »Macher« und Manager seiner selbst und der Welt prallt beides ab: der Schrei nach Hilfe ebenso wie das Geschenk.

In Maria sind Armut, Niedrigkeit und Bedürftigkeit geschichtlicher Ort und personaler Kontext, wo sich das Wort der Gnade zu Gehör bringt.

Wo aber Gnade sich ganz mitteilt und gibt, ist der Mensch vor Sünde und Schuld bewahrt: Um junge Menschen von heute zu geleiten und ihnen nahe zu sein, muß Religionspädagogik sich wieder dem Geheimnis der Immaculata stellen und es sich neu zu eigen machen.

4. Mariologie im Religionsunterricht heute

Folgende Einsichten haben wir auf unserem Gedankenweg gewonnen:

1. Eine Religionsdidaktik, die für Impulse aus dem Marianischen Jahr offen ist, steht zunächst vor einem negativen Befund: vorhandene Religionsbücher vermögen bei einer schulischen Realisation des Marianischen Jahres nicht oder kaum zu helfen.

2. Die in diesen Religionsbüchern sich dokumentierende »Scheu vor Maria« ist insofern unbegründet, als eine theologisch fundierte Mariologie, die bei den Glaubensdefinitionen der Kirche über Maria ansetzt, der Religionspädagogik einen Weg weisen kann, sich mit gängigen Schemata zur »Lösung« der Grundfragen

⁶¹ H.U. von Balthasar: Maria für heute 57.

menschlichen Seins nicht zu begnügen: Wer auf die Gestalt Marias sieht, wird kritisch gegenüber jeder unentschiedenen Gestalt zeitangepaßten Christseins und zugleich offen für die Nöte unserer Zeit. Es zeigt sich: in der Mariologie werden entscheidende Existenzfragen des Menschen erörtert:

- a) Was ist es um die wahre Emanzipation des Menschen?
- b) Verdüstert sich die Zukunft immer mehr?
- c) Was läßt sich wider eine Vergreisung der Welt unternehmen?
- d) Welche »Niedrigen« werden denn nun erhöht?

3. Eine Religionsdidaktik, die sich solchermaßen öffnet, wird den Menschen in seiner konkreten personalen Wesensverfassung entdecken: arm und doch begnadet in seiner Geschlechtlichkeit und Erdgebundenheit, die er durch die Zeiten hindurch zu übernehmen hat. Eine realistische Religionspädagogik wird diese »mariologischen Daten« wahrnehmen und didaktisch faßbar machen – in Verantwortung vor dem Schüler und seiner existentiellen Situation, in Verantwortung gegenüber dieser Botschaft, die tatsächlich eine frohe ist.